

Perspektiven Sozialer Nachhaltigkeit am Beispiel von dezentralen Altenwohnungen

Soziale Nachhaltigkeit am Beispiel der Entwicklung der Altenhilfe in Tirol

Tirol hat, wie alle westeuropäischen Länder, mit der demographischen Entwicklung zu kämpfen. Trafen im Jahr 2001 noch 61 über 85 jährige auf 1000 Einwohner so waren es im Jahr 2004 bereits 64 Personen über 85.

Gemeinden stehen unter großem Handlungsdruck, angesichts der quantitativen Ausmaße des Bedarfs an Pflegeeinrichtungen. Lösungen werden gesucht, indem ambulante Betreuungsdienste ausgebaut werden, indem pflegende Angehörige unterstützt werden, und mit dem forcierten Ausbau von Alters- und Pflegeheimen. Kleine Gemeinden sind durch Vorgaben der Raumplanung und Wohnbauförderung angehalten, sich zum gemeinsamen Bau und Betrieb von Altenheimen zusammenzuschließen.

Sind diese baulich großen Lösungen nachhaltige Lösungen, nämlich langfristig finanzierbar und bedürfnisgerecht? Bedürfnisgerecht bezieht sich auf:

- die Bedürfnisse und den Unterstützungsbedarf alternder Menschen,
- die Bedürfnisse von deren Kindern, die meist im mittleren Lebensalter mit der Pflege und Betreuung ihrer Eltern überfordert sind, sie jedoch gut betreut wissen wollen,
- die Bedürfnisse von Gemeinden, beispielsweise ihren Bewohnerinnen und Bewohnern das Leben im Dorf bis zum Tod zu ermöglichen; die mit der Altenbetreuung einhergehenden Arbeitsplätze im Dorf zu haben; die sozialen Probleme so weit wie möglich autonom zu regeln.

Alternativen zu bestehenden Mittel- und Großheimen wurden in der Schweiz entwickelt, indem eigentlich altbekannte Wohnkonzepte aus dem Behinderten - und Psychiatriebereich auf den Altenbereich angewandt werden, und dies mit Erfolg.

Große Lösungen für große Probleme?

In Zürich gibt es seit 1992 Pflegewohnungen für alte Menschen. In den letzten 12 Jahren konnten nur zwei Personen nach einem akuten Krankheitsgeschehen nicht mehr in diese Wohnungen zurückkehren, alle anderen Personen verbrachten die Zeit bis zum Tod in diesen Einrichtungen. Es handelt sich um Wohnungen die für die Betreuung und Pflege von 7 bis 9 Personen vorgesehen sind. Diese Zahl hat sich als betriebswirtschaftlich sinnvoll

herausgestellt, und ermöglicht eine „normale“ Haushaltsführung in dem Sinn, dass die Standardgrößen von Haushaltsgeräten (E- Herd, Wasch- und Geschirrspülmaschine, u.a.) ausreichend sind¹, und folglich der Investitionsbedarf überschaubar bleibt.

Das Leben in diesen Alterswohnungen soll betreuungsbedürftigen Menschen möglichst viel Freiheit bieten.

Kleine Einheiten erlauben mehr Überschaubarkeit und Flexibilität und bieten mehr Möglichkeiten zum Einbezug der Bewohnerinnen.² Beispielsweise wird der Speiseplan mit den Bewohnerinnen jeweils im Voraus für eine Woche erstellt, und die Pflegekräfte sind abwechselnd für die Zubereitung der Mahlzeiten zuständig. Weil jede Küche einer Person mit der Zeit eintönig wird, wird durch mehrere Köchinnen und Köche das Essen abwechslungsreich erhalten. Es gibt aus Gründen der Qualitätssicherung der Mahlzeiten keine professionelle Köchin in den Pflegewohnungen der Stiftung Alterswohnen in Zürich.

Der Zeitpunkt des Aufstehens und Frühstückens kann selbst gewählt werden. Erst das Mittag und Abendessen werden gemeinsam eingenommen. Zwar werden Körperpflegetätigkeiten und Hausarbeit überwiegend am Vormittag durchgeführt, trotzdem sind auch am Vormittag Besuche möglich. Das Ziel ist, die Interessen der Individuen und der Gemeinschaft möglichst wenig zu beschneiden, also die Freiheit der Bewohnerinnen angemessen sicherzustellen. Dies ist in kleineren Einheiten leichter möglich als in großen Institutionen.

Menschen die ihr Leben arbeitend verbrachten, werden durch Unterbringungssituationen die Hotelqualitäten anstreben, also an Freizeitidealen orientiert sind, in die Passivität gedrängt. Mit Aktivierungsangeboten (basteln, turnen, Ergo- und Physiotherapie, u.a.) muss der Tendenz, dass das Warten den Tag im Heim dominiert, gegengesteuert werden. Wohnen im überschaubaren Haushalt ermöglicht den Bewohnerinnen und Bewohnern die Beteiligung an sinnvollen und notwendigen Tätigkeiten des Alltags, und damit die Erfahrung von Autonomie und Nützlichkeit, ohne sie zu Tätigkeiten zu verpflichten.

Pflegewohnungen zeichnen sich durch Wohnortnähe aus. Sie können in Stadtteilen oder Gemeinden in Wohngebiete integriert werden. Die Bewohnerinnen und Bewohner bleiben auch im Alter in ihrer näheren Umgebung, und in räumlicher Nähe zu jenen Menschen, denen sie verbunden sind.

Für die Betreuung der Bewohnerinnen und Bewohner in Pflegewohnungen sind Generalistinnen und Generalisten gefordert. Sie müssen einerseits fachlich – pflegerisch

¹ Interview mit Liset Lämmli, Stiftung Alterswohnen Albisrieden, www.alterswohnen-awa.ch, Dez. 2005

² H.-D. Schneider, Der Widerstreit zwischen äusseren Zwängen und autonomem Handeln in Wohnformen älterer Menschen, in: „So lange als möglich zu Hause – und dann?“, Dokumentation der Jubiläumstagung der Stiftung Alterswohnen in Albisrieden vom 15. November 2002 in Zürich, S.21

kompetent sein, jedoch auch Fähigkeiten in der Haushaltsführung haben. Kleinere Einheiten bieten folglich auch für pflegendes Personal abwechslungsreichere Tätigkeiten.

Soziale Nachhaltigkeit zeichnet sich durch Vielfalt in den Problemlösungen aus.

Soziale Nachhaltigkeit erfordert veränderbare Strukturen.

Das generelle Nachhaltigkeitskriterium, dass zukünftige Generationen nicht in ihren Möglichkeiten beschnitten werden dürfen, bezieht sich auf den Bau von Großinstitutionen insofern, als diese durch ihre physische Präsenz Beharrungstendenzen aufweisen, die nur schwer und kostspielig zu verändern sind. Der deutsche Gemeinwesenexperte Wolfgang Hinte³ kritisiert, dass Immobilien häufig zur bestimmenden Größe bei sozialen Problemlösungen werden indem sich die soziale Hilfe darauf ausrichtet, die (große und teure) Immobilie zu füllen. Kleine Pflegeeinheiten sind vergleichsweise leicht wieder für neue Nutzungsformen umzuändern.

Soziale Nachhaltigkeit benötigt die breite gesellschaftliche Diskussion.

Soziale Nachhaltigkeit zeichnet sich durch Lösungs- und Prozessqualität aus.

Raumplaner und - planerinnen, Pflegefachkräfte, Sozialarbeiterinnen sind gemeinsam gefordert an nachhaltigen Lösungen der demographischen Anforderungen zu arbeiten, und nicht nur sie, altern betrifft uns alle. Auf die öffentliche Diskussion, die breite Auseinandersetzung, muss sich die Energie der Politik und der Fachleute richten. Angesichts der Unterschiedlichkeit von Lebensformen und Lebensgeschichten, müssen verschiedene Möglichkeiten der Altenpflege in den unterschiedlichen Regionen Tirols angewandt und evaluiert werden.

Für Interessierte: www.alterswohnen-awa.ch

Veröffentlicht in:

Twenty_one, Zeitschrift der lokalen Agenda Tirol, Nr. 41 und 42, Februar und März 2006

³ Wolfgang Hinte, Management im sozialen Raum, <http://www.sgbviii.de/S135.html>